

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Vol. G. G. G.

Expedition: Neuß, Markt 16.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Nikolausblatt. Preis pro Quartal in Neuß durch Kasse des Hrn. G. G. G. 1.75. Das St. Nikolausblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem häufigsten Leserkreise unsere Blätter die beste Wirkung. Preis für die 6-gelappte Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Anzeigen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Anzeigen-Kannnen durch alle bewährten Anzeigen-Expeditionen.

Nr. 264.

Montag den 22. November 1897. (Cäcilia.)

24. Jahrgang.

Deutschland.

* Berlin, 21. November.

Der Reichstag wird am 30. d. Mts. Mittags 12 Uhr, im Weißen Saale des künftigen Schlosses durch den Kaiser persönlich eröffnet werden. — Zur Militärstraßprozeßordnung bringt die „Nat.-Lib. Corr.“ die etwas unklare Meinung, das kaiserliche Befestigungsrecht sei folgendermaßen geregelt: der oberste Gerichtshof entscheidet in sich vollständig rechtskräftig; zur Vervollständigung diene die Untergerichtsbarkeit; die Sache sei ähnlich wie bei der Reichsgerichtsgebung, wo die Ausfertigung und Verkündung eines Gesetzes, nachdem Bundesrat und Regierung ihm zugestimmt, dem Kaiser zustehe. Bekanntlich kann hier der Kaiser seine Unterschrift nicht verweigern. Das müßte er also auch bei den Urteilen des obersten Militärgerichtshofes nicht können. Aber dann wäre sein „Befestigungsrecht“ ja nur eine leere und lästige Formalität, die man besser ganz fallen ließe. — Das Einführungsgeßetz zur Militärstraßprozeßordnung soll dem „Hann. Kur.“ zufolge jetzt ebenfalls vom Bundesrat in der Commissionsfassung angenommen sein. Die Frage des höchsten bayerischen Gerichtshofes ist einer späteren „Lösung“ vorbehalten, d. h. Bayern soll seinen Gerichtshof nicht haben und man hofft, es schon zum Verzicht zu bewegen. Die Regierung soll angeblich im Reichstag die Erklärung abgegeben wollen, daß sie unter keinen Bedingungen weitere Zugeständnisse machen werde. Wenn man gleich so anfängt, so befindet man doch etwas gar zu deutlich, daß man die Reform überhaupt nicht will und sie nur einbürgert, um formell ein Versprechen zu erfüllen. Man wird doch selbst nicht glauben können, daß das mit Ab und Reich im Bundesrat zu Stande gekommene Werk ein unübersehbliches Meisterwerk ist. Ueber die Marinevorlage, oder was es sonst ist, wird ähnlich daselbst Schweigen beobachtet, wie über die Militärstraßprozeßordnung. Die Folge ist, daß allerlei unkontrollierbare Angaben darüber aufstehen. Nach den „Mittheilungen für die Vertrauensmänner der national-liberalen Partei“ sollen bis 1904 oder 1905 jährlich 60–65 Millionen für neue Schiffe gefordert werden. Die Mittheilungen treten sehr schneidig auf und rufen der Regierung, den Reichstag sofort aufzulösen, sobald die erste entscheidende Abstimmung über die für das nächste Jahr geforderte Summe negativ ausfällt. Als

wenn das mit dem Auflösen mitten in der Etatsberatung nur so ginge, und als wenn die National-liberalen selbst nicht eine tägliche Angst vor den Neuwahlen hätten! Eine angeblich offizielle Auslassung besagt, die im nächsten Jahre über das hinausgehen, was für das laufende Jahr bewilligt worden ist. Es braucht kein Offizios zu kommen, um uns das zu sagen, denn es ist eine inhaltsleere Redensart. Im Landwirtschaftsbunde ist man noch wie vor wenig erbaut von dem Marinelärm. Auf einer Konferenz der Bundeshäuptlinge des Bundes sprach sich wieder gegen die Flottenvermehrung aus, daß die enormen Kosten auch die Landwirtschaft tragen müßte; die Landarmee sei die Hauptlast. — Der neue Reichsetat wird die Erneuerung aufweisen, daß er nicht die Bezeichnung „für 1898/99“, sondern „für 1898“ führt. Der Militäretat wird Mehrausgaben von etwa 11 Millionen aufweisen, die theils durch die höheren Getreidepreise, theils durch Einführung des warmen Abendbrodes nothwendig werden.

Für die Christenheute in China macht der bekannte Weltreisende Eugen Wolf im „Berliner Tageblatt“ die chinesische Regierung verantwortlich. Ein Schreiben Wolfs vom April dieses Jahres behandelt die durch eine japanische Literatur und durch zahllose Caricaturen geschilderte feindselige Stimmung gegen die fremden „Teufel“. In den Widerbügeln, von denen E. Wolf 32 erworben hat, soll das Schmalste an Schmähungen gegen das Christenthum gesammelt sein. Wolf schreibt dann:

Auffallend erscheint es, daß der Sitz der fremdenfeindlichen Propaganda und somit die Angriffe auf die christliche Kirche sich in der Provinz befinden, in welcher von den Fremden und namentlich vom Christenthum am wenigsten bekannt ist. Protestantische Missionare haben in Sünan niemals eine Niederlassung besessen; die katholische Kirche hat nur eine einzige Niederlassung, die vor 200 Jahren daselbst errichtet worden und die seitdem mit Mühe und Noth aufrecht erhalten worden ist, trotzdem sie oftmals niedergebrannt wurde, und ihre Leiter hartnäckige Verfolgungen zu ertragen hatten. Souffrige Europäer haben in Sünan niemals, auch nur auf kurze Zeit, gewohnt. Durch die chinesische Presse verurteilt man es, immer und immer wieder das Ansehen der Europäer in China zu untergraben, ihre Religion zu verhöhnen;

an der europäischen Presse ist es, den Kampf aufzunehmen und dadurch die europäischen Cabinete zu veranlassen diesem schwachen Treiben ein Ende zu bereiten.

Bei jeder Christenheute, die in China stattgefunden hat, es sich erwiesen, daß die Regierung sich den Anzeichen gegeben, als sei sie zu schwach die Volksevolten zu unterdrücken, als könne sie sich auf ihr Militär nicht verlassen. So war es bei den Fremdenheuten in Canton, in Tientsin, in Szechuan, in Schaan.

Die Verurtheilung des Dr. Peters hat im allgemeinen nicht mehr sehr viel Aufsehen erregt. Man war nicht im Zweifel, daß der Disziplinardienst die Entscheidung der ersten Instanz bestätigen würde. Nur gewisse Colonialenthousiasten hatten auf ein anderes Urtheil gehofft. Besonders in der antisemitischen Staatsbürgerzeitung und in der täglichen Rundschau finden sich entsetzte Artikel über das Unberühntheit der Richter für die Größe und Bedeutung des Dr. Peters. Einige Neußerungen der „Tägl. Rundschau“ seien hier wiedergegeben:

„Und nun, da es zum Prozesse kam, war Peters ein verlorener Mann; denn ihn richteten Leute, die nie afrikanischen Boden gesehen, nie ihr Leben für ihr Vaterland und ihre Ziele in die Schanze geschlagen. Diese Richter konnten sich nur an das Gesetz und an ihre Rechtsanschauungen halten; hätten sie, wie verlangt, Africamer wie Wiffmann zu Rathe gezogen, wären sie heiligt worden in der so einfachen, rein moralischen Auffassung der Gesetze. Dr. Peters ist abgelehnt, seine Kraft an England wegzuwerfen. Deutschland hat einen un- oder übermoralischen Menschen und einen energiegelassenen Vandalen weniger.“

„Un- oder übermoralisch“ ist also, soweit Peters in Betracht kommt, für die Colonialschärmer der Z. N. daselbst. Von solcherlei „Un- oder übermoralisch“ läuft noch frei umher, der ins Juchzhaus gehörende. In den Augen des Volkes ist Peters einer dieser letzteren, daran kann kein Zweifel sein. Aber da er ein Colonialheld und Schwärmer für „das größere Deutschland“ war, wird es ihm großmüthig vergießen. Dagegen kommt man, wenn man alle Vorurtheile auf den Kopf stellt.

Bei der Verurtheilung der Recruten in Potsdam hielt Garnisonparrer Reßler an die evangelischen Recruten, aber in Gegenwart der katholischen Recruten und des katholischen

Devotionsparrers, eine Ansprache, an deren Schlüsse er an den Tag von Lützen erinnerte und die angeblichen Worte Gustav Adolfs von Schweden beim Beginn des Kampfes: „Und nun in unseres lieben Gottes Namen dran! Jesu, Jesu hilf siegen“ sich zu eigen machte. Herr Garnisonparrer Reßler hätte unseres Trachtens den Recruten besser einen christlich gefärbten deutschen Heerführer als Muster hingestellt und nicht den Fremdling, der nach dem unparteiischen Urtheil der Geschichte Deutschland verurtheilt, um es zu unterwerfen, schreibt mit Recht hierzu die Germania. Glaubte derselbe auf die Gefühle der Katholiken Rücksicht nehmen zu brauchen, so hätte er sich doch die Worte des Großen Kurfürsten zu Herzen nehmen sollen, der unter dem Signale darauf, wie Deutschland durch Gustav Adolf, unter dem Vorwande der Religion und Freiheit gar zu jämmerlich ausgerichtet“ im Jahre 1658 seine Schrift mit der Mahnung schloß: „Gedenke, daß Du ein Deutscher bist!“ (Theatrum Europaeum, Band VIII, S. 758.) Dem Tage von Lützen ging, was Herrn Garnisonparrer Reßler nicht unbekannt sein dürfte, ein anderer Tag voraus, an welchem Gustav Adolf durch die Kanonen, die er vor Berlin aufstellte, nicht den Anlaß zu einer Verherrlichung in Potsdam gegeben haben dürfte.

Die kraßfeindliche Behandlung der Duellvergehen und der Beleidigungen betrifft eine neue Verfügung des Justizministers. Dieselbe constatirt, daß die milde Praxis in der Verurtheilung der Duellisten im Gegensatz zu dem öffentlichen Rechtsbewußtsein steht. Die Regierung steht es daher als ihre Pflicht an, in Zukunft bei noch vorkommenden Uebertretungen der Duellgesetze auf eine nachdrückliche Anwendung der letzteren hinzuwirken. Hand in Hand mit diesem strengeren Vorgehen gegen den Duellismus soll nun ein größerer gerichtlicher Schutz vor Beleidigungen, insbesondere eine Einschränkung der Zulassung des Wahrheitsbeweises (§ 100 Satz 2) gehen. Wenn erst die Ueberzeugung eine allgemeine wird, daß auch das Rechtsgut der persönlichen Ehre im Falle seiner Verletzung eines kräftigen Schutzes bei den geordneten Behörden sicher ist, so darf erwartet werden, daß der Anreiz zu geschwätziger Selbsthilfe sich mindern werde. Zum Schluß wird darauf hingewiesen, daß es der Erwägung im Einzelfalle überlassen werde, wann auch bei Privatbeleidigungen

ich nicht berechtigt, dem jungen Manne einen Vorstoß zu machen.“ „Also“, erwiderte der Inspektor, ohne auf die letzte Bemerkung einzugehen, „wenn es sich darum handelt, die Ehre eines Mannes nachzuweisen, so besitzen wir nur das Zeugniß einer Dienerin, denn Arnold Derwent hat ja nur Owen Fairford selbst gesehen.“

„Ich erachte es nach wie vor für ein leeres Gerücht“, meinte Wirt, „daß ich am liebsten gar nicht erwidert hätte. Da nun aber dieser Punkt einmal zur Sprache gekommen ist, will ich gleich hinzufügen, daß Arnold trotzdem an seiner Theorie festhält und behauptet, Fairford habe, im Bewußtsein beobachtet zu werden, ihn vorzüglich irre geführt.“

„Was sagen Sie zu dieser Auffassung?“ fragte Edwards den Inspektor.

„Ich bin mir darüber noch nicht recht klar“, gestand Wirt, „und möchte vorläufig noch einige andere Fragen an Herrn Doktor Wirt richten: Ich vermute, Sie haben der Verurtheilung von Frau Derwent beigewohnt — wie fand es mit dem Gerücht — anstandsmanet, natürlich?“

„Rein, es war eine mit Belegen angefüllte Grast.“ „Was? Ist Ihnen nicht bekannt, daß ein Leichnam, der in einem gemauerten Grabe beigesetzt werden soll, in einem verbleibenden Zimmer der Schreine liegen muß? Man würde es aber keine geringe Mühe kosten, einen derartig festen Ueberzug zu öffnen!“

„Erklären Sie mir dieser ganz richtigen Einwendung zu begegnen“, erwiderte Doktor Wirt. „Die Grast ist ein altes Beistand der Familie. Herr Derwent wünschte seine Frau darin zu behalten, worauf noch genau so viel Platz übrig blieb, als er seinerseits benötigt hätte, um an ihrer Seite zu ruhen. Er verbot mit Worten einen Gedanken, den er gewiß auch mit Ihnen, Herr Edwards, wiederholt besprochen hat.“

„Sie meinen seine fixe Idee, es sei am besten, den Leichnam möglichst rasch mit der Mutter Erde in Verbindung zu bringen?“ verlegte Edwards. „D ja, er erwähnte das öfters in meiner Gegenwart; es lag ihm sehr am Herzen.“

„Für Derwent bestand nun die Schwierigkeit darin“, fuhr Doktor Wirt fort, „seine Lieblingsidee zur Geltung zu bringen, auch wenn er die angemessene Grast benutzte. Er zog Erbsenbällchen ein und fand, daß die Behörden auf besonderen Wunsch gehalten, den Hofraum mit Erde zu füllen, daher in diesem Falle ein einfacher Holzarg in Anwendung kam.“ (Fortf. f.)

Eine dunkle That.

Kriminal-Roman von Thomas Cobb.

Autentische Uebersetzung.

26) (Nachdruck verboten.)

18. Kapitel.

Neuwalde Inspektor Holt.

Ein heimliches drängender Menschentum überflutete das Pfister von Edwards; zwei endlose Reihen von Wagen rollten auf der Straße dahin; rathlos stand Doktor Wirt an einer Ecke im Gewühl der Großstadt, als ein höflicher Sicherheitsbeamter sich seiner annahm und ihn über die Königsstraße nach Alt-Jenny loothte.

Die Kausalen der Herren Edwards, Sohn und Mathews lagen ihm nun zu Füßen; ein verpöhlter Schreiber geleitete ihn die Treppe hinauf zu dem persönlichen Empfangszimmer seines Herrn.

Edwards, ein kleiner, hochschulteriger Mann, von etwa fünfzig Jahren, glatt rasiert, mit langem, elegantem Haar, der eher einem Schauspieler, als einem Richter, an den Kamin gelehnt. Bei Doktor Wirts Eintritt lagte er gerade vor sich über eine Gesichtsfläche, die ihm der zweite im Zimmer anwesende Herr — Niemand anderes als Inspektor Holt — ergrüßte.

„Guten Tag, Herr Edwards“, sagte Edwards, auf Doktor Wirts Entschuldigend über die späte Befachshande, hätten Sie mich nicht mehr hier angetroffen. So ist die Reihe des armen Derwent doch endlich beendet worden! Ich setze voraus, Sie kennen Inspektor Holt. Da wir keine Zeit verlieren dürfen, hielt ich es für zweckmäßig, den Herrn Inspektor an unserer Beratung theilnehmen zu lassen. Sagen Sie sich, Doktor, und berichten Sie uns die letzten Ereignisse. Also zurück: Wo wurde der Leichnam gefunden und wann?“

„Aufmerksam lauschen die Herren Doktor Wirts Erzählung, keiner der beiden antwortete den eingehenden Bericht. Als der Doktor zu Ende war, blickte Inspektor Holt seinen Kopf zu und lehnte sich vorwärts, bereit, in die nähere Besprechung des Sachverhaltes einzugehen.

„Wenn ich recht verstanden habe“, begann er, „so ist die Wahrheit nur dadurch an den Tag gekommen, daß man beschloß hatte, jene Anna Thersday in Frau Derwents Grabe zu bestatten.“

„So ist es“, lautete die Antwort.

„Wing die Anregung hierzu von Fräulein Derwent aus?“

„Nein, von ihrem Vetter.“

„Er ist also nach England zurückgekehrt?“ fragte der Inspektor gespannt.

„Samstag vor einer Woche“, fiel Edwards ein.

„Vor der Zeit erhalten hatte, der ihm des Danks Verschwinden mittheilen sollte.“

„Gewiß, er verließ das Kap zu einer Zeit, als meine Nachricht am nächsten dort angelangt sein konnte, ja, bevor Derwents Tod eine Thatfache war.“

„Fräulein Derwent jagte mich, er hätte England mit der Absicht verlassen, jahrelang fortzubleiben. Sie erinnern sich wohl“, fuhr Holt in geschäftsmäßigem Tone fort, „daß Arnold Derwent — so lautet doch sein Name?“

— der einzige ist, dem ein Vorfall aus seines Danks Tode erwuchs.“

„Er lehrte erst drei Wochen nach dem traurigen Ereignisse heim“, verlegte Wirt.

„Auf welchem Schiffe machte er die Ueberfahrt?“ erlaubte sich der Inspektor.

„Auf dem Stirling-Castle“, gab Edwards zur Antwort.

„Ich kann Ihnen gleichzeitig mittheilen, daß genanntes Schiff am achtundzwanzigsten Februar in Southampton landen sollte.“

„Fünf Tage vor Verübung des Mordes“, bemerkte Holt sinnen.

„Ich dachte, Derwent sei erst Samstag vor einer Woche angelangt.“

„So war es auch“, bestätigte Edwards. „Er schiffte sich auf dem Stirling-Castle ein, blieb in Teneriffa zurück und war demnach gezwungen, den Rest der Fahrt an Bord des Rabinor zurückzulegen, der Samstag vor acht Tagen in den Docks von Southampton einlief.“

„Es wäre mir von Interesse, über diesen Punkt ins Klare zu kommen“, sprach der Inspektor. „Der Arnold Derwent segelte auf dem Stirling-Castle von Kopenhagen weg. Wäre er an Bord dieses Schiffes geblieben, so hätte er am achtundzwanzigsten Februar in England landen müssen; allein, er unterbrach die Reise auf Teneriffa und kam infolgedessen erst vor zehn Tagen hier an. Angenommen, Herr Edwards“, fuhr er unentwegt in seiner Beweisführung fort, „Derwent hätte die ganze Fahrt mit dem Stirling-Castle gemacht, wäre am nächsten März neuerdings abgereist, und zwar nach Teneriffa — wie viele Tage hätte er, um zum zweiten Male auf englischen Boden zu landen?“

„Etwas eine Woche.“

„Es wäre demnach noch immer möglich gewesen,

daß Arnold Derwent verflorenen Samstag mit dem Rabinor in Southampton ankam.“

Ein lautes Schreien folgte auf diese klaren, sachlichen Nachsicherungen. Knechtlich blickte Holt seine nachdenklichen Gesichter an.

Doktor Wirt nahm zuerst das Wort: „Wir sind beratige Beobachtungen zuwider! Uebertun läßt sich diese Frage auf eine einfache Weise beantworten —“

Sie können durch Eintrag in die Schiffslisten jederzeit erfahren, ob Arnold Derwent sich bei der Ankunft des Schiffes in England an Bord des Stirling-Castle befand, was ich einleuchten begreife.“

„Ich theile Ihre Meinung, Herr Doktor“, stimmte Edwards mit Wärme bei. „Der junge Mann mag manchen leichtsinnigen Streich gemacht haben, doch halte ich ihn im übrigen für großmüthig und ehrenhaft.“

„Das wird sich erweisen“, verlegte Holt. „Bemerken Sie Spuren von Gewaltthätigkeit an Derwents Kleidung?“ forschte er weiter, zu Wirt gewendet.

„Ich sah den Körper noch nicht, die Nachricht, daß er entdeckt ist, wurde mir durch Herrn Fairford mitgetheilt.“

„Ich erinnere mich jetzt, der nächste Nachbar des Fräuleins“, — derselbe Mann, der in einem ziemlich großen Hause allein wohnte?“ Inspektor Holt beobachtete Doktor Wirt genau, wie es immer seine Gewohnheit war, wenn er jemandem einen ihm wichtigen Vorstoß unterzog. „Der Herr ist mich? Ist er nicht allein?“ sagte er schenbar sich bestimmend hinan.

Wirt lächelte in seiner ersten Art. „Ich gab Ihnen anstandslos einen Fingerzeig“, entgegnete er leichtsin, im übrigen zählt dieses Gerücht zu den offenen Geheimnissen.“

„Dann darf ich Sie wohl bitten, mir zu sagen, was Ihnen darüber zu Ohren gekommen ist“, sprach der Inspektor.

„Mit wenigen Worten schilderte Wirt Wirts nächstliches Erlebnis und Arnolds Argwohn, auch berichtete er von dessen mißglücktem Versuch, die Wahrheit in saß gewaltthätiger Weise zu ergründen.“

„Der junge Derwent schien sehr befozt, das Räthsel zu lösen“, gab Holt zurück, „in seiner Lage nicht eben verwerflich.“

„Nach ich finde es begreiflich, daß er befozt war, seines Danks Tod zu beweisen“, fiel Edwards ein.

„Gerade, so lange dies nicht geschehen war, keinen Heller des Vermögens anfallen. Da Sie selbst, Herr Inspektor, überzeugt waren, Derwent sei noch am Leben, fühlte

denen die Kopfschmerzen auftraten, jaßlos die
 bet, die sie im Gefolge haben und jaßlos die Mittel,
 zu ihrer Beruhigung angegriffen werden. Von
 größter Wichtigkeit ist, daß dem Uebel bei Zeiten ge-
 nügt, bevor es sich in chronische Nervosität befestigt.
 In rasch und unfehlbar wirkendes Mittel gegen Kopfsch-
 merzen und Migräne ist das von den Höchster For-
 schungen zu Höchst a. M. dargestellte Migränin. Das-
 selbe ist in den Apotheken aller Länder erhältlich.

